

LITERATURWISSENSCHAFTLICHE DISKURSE

Provenienz wurde bislang kaum als genuin literaturwissenschaftliches Thema wahrgenommen. Das heißt aber nicht, dass Fragen nach der Überlieferung, Nutzung und des Weiterreichens von Texten, Büchern und Sammlungen in der literaturwissenschaftlichen Arbeit keine Rolle gespielt haben. Im Gegenteil, vor allem als Quellenbeschreibung oder -kritik gehören sie bereits seit der Formierung der germanistischen Literaturwissenschaft im neunzehnten Jahrhundert latent zu den Grundlagen philologischer Praxis.¹ Literaturwissenschaftliches Sprechen über Provenienz nachzuzeichnen kann daher kein geradliniges Unterfangen sein; vielmehr gilt es, Streifungen und Annäherungen sichtbar zu machen, freilich ohne dabei einen Anspruch auf Vollständigkeit zu erheben.

Ein frühes Beispiel für die (eigentlich fachfremde) Beschäftigung mit der Überlieferung von Büchern bietet der 1797 veröffentlichte erste Teil der *Geschichte des Studiums der classischen Litteratur seit dem Wiederaufleben der Wissenschaften* des Göttinger Philosophen und Historikers Arnold Heeren (1760–1842). Die den ganzen ersten Band umfassende Einleitung von Heerens *Geschichte* zielt darauf ab, »eine Uebersicht von den Schicksalen der Werke der Klassiker an und für sich selbst, von ihrer Erhaltung und von ihrem Untergange«² zu präsentieren, und nimmt dabei den Zeitraum vom vierten bis zum fünfzehnten Jahrhundert in den Blick. Beginnend mit Berichten über die Stiftungen öffentlicher Büchersammlungen im Römischen Reich umreißt

- ¹ Vgl. Caroline Jessen: Editorial, in: Der komplexe Faden der Herkunft. Provenienz. Themenschwerpunkt, hg. von ders., Stefan Höppner und Ulrike Trenkmann, in: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur 46/1, 2021, S. 109–130, hier S. 111. 1805 wurde mit der Ernennung des Bibliothekars Georg Friedrich Benecke (1762–1844) zum außerordentlichen Professor in der philologischen Fakultät an der Universität Göttingen erstmalig eine Professur für deutsche Philologie eingerichtet. Die Zeit um 1800 dient daher als Ausgangspunkt der Betrachtungen des hier vorliegenden Beitrags. Die Germanistik im weiteren Sinne hat jedoch eine längere Vorgeschichte. Vgl. Klaus Weimar: Geschichte der deutschen Literaturwissenschaft bis zum Ende des 19. Jahrhunderts, Paderborn 2003, S. 218.
- ² Arnold Hermann Ludwig Heeren: Geschichte des Studiums der classischen Litteratur seit dem Wiederaufleben der Wissenschaften, Göttingen 1797, S. IX; auch online: <https://www.gdz.sub.uni-goettingen.de/id/PPN313034621> (Zugriff: 6. Juli 2023).

Heeren die Bestände und deren Nutzung, teils auch (durch Brände, Plünderungen) die Zerstörung von Werkausgaben der klassischen Literatur. Je nach Quellenlage geht er dabei auf öffentliche Bibliotheksbestände (zum Beispiel die Bibliotheken Alexandriens³) oder auf Privatsammlungen ein (wie beispielsweise auf den Auftrag des römischen Staatsmanns Cassiodor (circa 485–580), »das Werk des Albinus über die Musik«⁴ zum Schutz vor Plünderung aus Rom in ein Kloster zu verlegen).

Seinem Gegenstand der klassischen Literatur folgend, thematisiert Heerens *Geschichte* nicht die Überlieferungsgeschichten deutschsprachiger Werke oder Sammlungen. Diese wurden zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts, als die deutsche Philologie sich an den Universitäten als Neuling der Wissenschaft gegenüber der klassischen Philologie noch zu behaupten und von ihr abzusetzen hatte, erstmals zum Gegenstand wissenschaftlicher Forschung und Lehre. Eines der Zentren philologischen Interesses bildete zunächst die editorische Beschäftigung mit mittelalterlichen Texten. Anhand alt- und mittelhochdeutscher Epen wie dem Nibelungenlied, das vor allem in Folge der patriotisch aufgeladenen Stimmung während und nach den Napoleonischen Kriegen zum beliebten Lehrstoff wurde, sowie einer kleinen Auswahl weiterer Texte wurde in den Vorlesungssälen historische Grammatik gelehrt. Durch ihre Kenntnisse der historischen Orthographie, Grammatik und Metrik konnten sich hier die »Professionellen« von den dilettantischen Mittelalterliebhabern absetzen.⁵ Alt- und mittelhochdeutsche Texte waren für Philologen wie Karl Lachmann (1793–1851), Georg Friedrich Benecke oder auch Jacob (1785–1863) und Wilhelm (1786–1859) Grimm als sprachliche »litteraturdenkmäler«⁶ Überbleibsel eines vergangenen Sprachstandes, dessen

3 Vgl. ebd., S. 27–30.

4 Ebd., S. 63.

5 Vgl. Weimar: Geschichte der deutschen Literaturwissenschaft (Anm. 1), S. 219–224.

6 1816 lehrte der Greifswalder Professor Karl Schildener (1777–1843) über »Denkmaale« der Dichtung: »Derselbe Sinn nun, welchen unsre Vorfahren den Kirchengebäuden anvertraut [...], ist es, der sich auch in den übrigen Denkmaalen jener Zeit, namentlich denen der Sprache [...] offenbart. [...] Für die Vervielfältigung altdeutscher Dichtungen [...] ist in den letzten Jahren auf mannichfache Weise gesorgt, wovon die fortgesetzten Bemühungen, den Epos unsres Volkes, das Nibelungenlied in größtmöglicher Reinheit und Vollständigkeit zu liefern, und zugleich das Verständnis desselben zu erleichtern, die bedeutendsten Beweise sind [...].« Karl Schildener: Ueber die Beschäftigung mit Denkmaalen unsrer Vorzeit. Ein gelegentliches Vorwort vom Professor Schildener, Greifswald 1816, S. 25 und S. 29.

ursprüngliche, »ächte[]«⁷ Gestalt und dessen grammatische und metrische Regeln es durch den Abgleich verschiedener Handschriften zu rekonstruieren und für textkritische Editionen zu normieren galt.⁸ Nachdem das anfänglich starke Interesse an dem Nibelungenstoff ab den 1820er Jahren wieder abflachte, rückte nun die Sicherung von Texten von Autor:innen aus jüngerer Zeit ins Zentrum philologischen Interesses. Insbesondere für Texte, die nach historischem Stoff oder literarischen Vorlagen – Schillers (1759–1805) *Wilhelm Tell*, *Don Karlos* und *Maria Stuart*, Goethes (1749–1832) *Torquato Tasso*, *Braut von Korinth* und *Iphigenie auf Tauris* – gearbeitet wurden, sollte der Entstehungsprozess des Kunstwerks durch eine genaue Untersuchung der Autor:innenbiographien und der von ihnen verwendeten Quellen rekonstruiert werden.⁹ Der Leipziger Literaturhistoriker Theodor Wilhelm Danzel (1818–1850) erklärte 1848 in den *Blättern für literarische Unterhaltung*: »Die wissenschaftliche Erkenntniß des Kunstwerkes beruht einzig und allein darauf, daß man seinem Entstehen nachforscht, oder daß man dem Krystallisationsproceß nachzugehen sucht, aus welchem es sich ergibt [...].«¹⁰ Im besten Falle, so Danzel, fuße diese Rekonstruktion auf »bestimmte[n] Fingerzeige[n] oder gar ausdrückliche[n] Aeüßerungen von Seiten des Künstlers selbst«, wobei er zugestehen musste, dass man »in den meisten Fällen [...] auf unsere Intuition von der Wirkungsart des Künstlergeistes angewiesen« sei.

Zweifelsfrei hatte die deutsche Philologie Mitte des neunzehnten Jahrhunderts mit dem seit der Renaissance verbindlichen Ideal, dass Dichtung das Resultat von Mußestunden (und nicht von Arbeit) sei, endgültig gebrochen.¹¹ Aus »Dichter:innen« waren »Verfasser:innen« geworden, deren Manuskripte, Notizen und Korrekturfahnen Einsicht in Arbeitsprozesse und in die Entwicklungsstadien ihrer Werke geben konnten. In der Zeit zwischen 1880 und 1910 erlebte nun, vor allem unter dem Einfluss des in Berlin wirkenden Literaturwissenschaftlers Wilhelm Scherer (1841–1886) und seiner Schüler der

7 Der Bonner Philologe Karl Simrock (1802–1876) preist in seiner Vorrede das Verdienst des Berliner Altphilologen Karl Lachmann: »[E]r hat uns auch gelehrt, die ächten von den unächtigen Strophen zu unterscheiden und die alten Volkslieder von müßigen Zusätzen und Ausschmückungen gereinigt, wiederherzustellen.« Karl Simrock: *Zwanzig Lieder von den Nibelungen*. Nach Lachmanns Andeutungen wiederhergestellt, Bonn 1840, S. V.

8 Vgl. Weimar: *Geschichte der deutschen Literaturwissenschaft* (Anm. 1), S. 223–228.

9 Vgl. ebd., S. 394–396.

10 Theodor Wilhelm Danzel: *Gesammelte Aufsätze*, hg. von Otto Jahn, Leipzig 1855, S. 146; die folgenden Zitate ebd.

11 Vgl. Christian Benne: *Die Erfindung des Manuskripts. Zur Theorie und Geschichte literarischer Gegenständlichkeit*, Berlin 2015, S. 17.

Positivismus seine Blütezeit. Durch eine akribische Erarbeitung sämtlicher materialer Hinterlassenschaften einzelner Schriftsteller:innen erhob man für die resultierenden Biographien, Werkausgaben und Literaturgeschichten den Anspruch naturwissenschaftlicher ›Objektivität‹.¹²

Diese verstärkte Aufmerksamkeit auf den Erhalt, die Verfügbarkeit und Überlieferung literaturwissenschaftlichen Quellenmaterials spiegelt sich auch in dem etwa zeitgleich veröffentlichten Plädoyer des Berliner Philosophen Wilhelm Dilthey (1833–1911) *Archive für Literatur* (1889) wider. »Was sich seit dem Beginne des Buchdrucks von deutschen Büchern erhalten hat, ist an verschiedene Bibliotheken zerstreut. Zuweilen werden kostbare Büchersammlungen wieder zersplittert,«¹³ stellte Dilthey fest und verwies insbesondere auf den Fall der umfangreichen, aus circa 36.000 Bänden bestehenden Privatbibliothek des preußischen Juristen Karl Hartwig Gregor von Meusebach (1781–1847), die nach dessen Tod von seiner Witwe aus finanzieller Bedrängnis zur Versteigerung angeboten werden sollte. Nach mehrjährigen Verhandlungen konnte die Sammlung 1850 mit der finanziellen Unterstützung des preußischen Königs Friedrich Wilhelm IV. (1795–1861) von der Königlichen Bibliothek zu Berlin erworben und vor der Auflösung bewahrt werden.¹⁴ Neben Buchsammlungen, so Dilthey, drohe auch der zweiten wesentlichen Quelle literaturwissenschaftlicher und -geschichtlicher Forschung, den handschriftlichen Nachlässen, Zerstreuung oder Zersplitterung. So befänden sich für die Literaturforschung wichtige Dichternachlässe – Novalis' (1772–1801), der Familie Humboldt, Goeckingks (1748–1828), Schillers – in Familienarchiven und Privatsammlungen von Erb:innen und Verehrer:innen, teilweise »schlecht geordnet, dann durch Aufbewahrung im engen Raum noch mehr ineinander geschoben, [...] von den Angehörigen zuweilen besehen, niemals durchgearbeitet.«¹⁵ Wo die erste Generation häufig noch sorgsam hüte, steige mit jedem Generationenwechsel die Gefahr, dass wichtige Quellen unachtsam entsorgt oder aus Geldnot veräußert werden. Die verlust- und

12 Vgl. Benedikt Jeßing und Ralph Köhnen: Einführung in die Neuere deutsche Literaturwissenschaft, Stuttgart und Weimar 2003, S. 191; vgl. auch Sabine Becker, Christine Hummel und Gabriele Sander: Literaturwissenschaft. Eine Einführung. 2., erweiterte und aktualisierte Auflage, Stuttgart 2018, S. 197.

13 Wilhelm Dilthey: *Archive für Literatur*, in: *Deutsche Rundschau* 58, 1889, S. 360–375, hier S. 362.

14 Zu den Verkaufsverhandlungen und für eine Übersicht zu den verschiedenen Abteilungen der Sammlung vgl. Camillus Wendeler: Zur Geschichte des Ankaufs der Meusebachschen Bibliothek, in: *Centralblatt für Bibliothekswesen* 1/6, 1884, S. 213–231.

15 Dilthey: *Archive für Literatur* (Anm. 13), S. 368.

zufallsgeprägte Überlieferungsgeschichte des handschriftlichen Nachlasses Immanuel Kants liefere hierfür ein anschauliches Beispiel:

Schon zu Lebzeiten gab Kant einen Theil seiner Papiere an jüngere Freunde. Aber die Hauptmasse ging nach seinem Tode an drei Personen über. Nach deren Ableben ward dann nur ein Theil der Königsberger Bibliothek übergeben, ein anderer kam zum öffentlichen Verkauf. Wie viel aus den so circulierenden Papieren verloren gegangen ist, wissen wir nicht. Als die Nachlassenschaft des Verlegers [Friedrich] Nikolovius verkauft wurde, war ein Theil der Kant'schen Handschriften in dieser Masse, wurde zufällig durch den Herausgeber der Werke Kant's erkannt und für die Königsberger Bibliothek erworben. Ein Theil war unter die Maculatur des vieljährigen Verlags gerathen, die centnerweise an Gewürzkrämer abgegeben wurde. Im Laden eines solchen fand dann zufällig ein Prediger Andersch die wichtigen Bemerkungen Kant's zu seiner Abhandlung über das Schöne und Erhabene. Aus diesem Schiffbruch des Nachlasses von Kant sind drei kleinere Massen gerettet worden. Auf der Königsberger Bibliothek liegen die berühmten losen Blätter; dann Entwürfe Kant's zu Briefen, Briefe an ihn und biographische Nachrichten. Dorpat besitzt ebenfalls Briefe an Kant, daneben handschriftliche Bemerkungen zu den von ihm benutzten Lehrbüchern. Und Krause in Hamburg hat kürzlich das letzte leider unvollendete Werk Kant's angekauft.¹⁶

Um weiteren Verlusten vorzubeugen, plädiert Dilthey für die Einrichtung zentraler, öffentlich geförderter und »von hervorragenden und mit der Literatur vertrauten Personen geleitet[er]«¹⁷ Literaturarchive, wo die dort untergebrachten Materialien dem »Literaturhistoriker«¹⁸ ebenso wie dem »Ästhetiker« zugutekommen können.

Als Gegenpositionen zum als »beschreibend« kritisierten Positivismus bildeten sich um die Jahrhundertwende einerseits geistesgeschichtliche Strömungen heraus, die sich gegen das vermeintlich naturwissenschaftliche Selbstverständnis positivistischer Arbeiten wandten, andererseits an der Kunstgeschichte orientierte Studien, die der als überwältigend empfundenen Informationsflut positivistischer Arbeiten Herr zu werden und anhand ihrer zu genaueren Gattungs- oder Epochenbegriffen zu gelangen versuchten, und wieder andererseits eine neuromantisch-nationalistische Literaturwissenschaft. Letztere suchte sich den rationalistischen Ansprüchen des Positivismus und der »kulturellen Leere« in der zunehmend pluralistischen und modernen Großgesellschaft

¹⁶ Ebd., S. 369–370.

¹⁷ Ebd., S. 372.

¹⁸ Ebd., S. 365; das folgende Zitat ebd.

im neuen Kaiserreich durch die Hinwendung zu einem heimatbezogenen Ästhetikbegriff entgegenzustellen.¹⁹ Die öffentlich ausgetragene Diskussion um die Nachfolge des verstorbenen Scherer-Schülers Erich Schmidt (1853–1913),²⁰ der als Professor für deutsche Sprache und Literatur an der Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin jahrzehntelang das Feld repräsentiert hatte, legte wissenschaftliche Rivalitäten um die Neuausrichtung des Faches offen. Sie mündete in der Erklärung einer »Krise«²¹ der Literaturwissenschaft 1913/1914, aus der die in den zwanziger Jahren konstatierte und dem »Methodenpluralismus« – allein zwischen 1910 und 1932 wuchs die Zahl der Germanistikprofessuren auf mehr als das Doppelte von 87 auf 196²² – zugeschriebene Dauerkrise erwachsen sollte.²³

Bereits vor der Machtübernahme der Nationalsozialisten im Jahr 1933 lässt sich eine Verstärkung jener völkisch-nationalistischen Tendenzen beobachten, die versuchten, aus der Germanistik eine Deutschwissenschaft zu machen. So wurde beispielsweise der 1912 gegründete Germanistenverband 1920 in Gesellschaft für deutsche Bildung umbenannt.²⁴ Im nationalsozialistischen Staat

19 Vgl. Jeßing und Köhnen: *Literaturwissenschaft* (Anm. 12), S. 192.

20 Vgl. zum »geschmacklosen Professorengezänk« Antibarbarus: Germanistennöte, in: *Neue Rundschau* 25, 1914, S. 295–298, hier S. 296; Richard M. Meyers (1860–1914) Verteidigung der literaturgeschichtlichen Methodik: Richard M. Meyer: *Krisis, Krach, Bankrott der Literaturgeschichte*, in: *Der Kunstwart. Monatsheft für Kunst, Literatur und Leben* 27/1, 1913/14, S. 184–188; die Übersicht des Literaturwissenschaftlers Wilhelm Meridies (1898–1982) über den »krisenhafte[n] Zustand der abendländischen [...] Literaturwissenschaft«: Wilhelm Meridies: *Zur Geschichte der deutschen Literaturwissenschaft*, in: *Orplid. Literarische Monatsschrift in Sonderheften* 3/9, 1926/27, S. 91–96, hier S. 91; Oskar Bendas (1886–1954) »Versuch, durch das Dickicht der prinzipiellen, methodologischen und sachlichen Meinungsverschiedenheiten in der gegenwärtigen Literaturforschung im großen und groben [...] zu schlagen«, Oskar Benda: *Der gegenwärtige Stand der deutschen Literaturwissenschaft. Eine erste Einführung in ihre Problemlage*, Wien und Leipzig 1928, Vorbemerkung, unpag.

21 Heinrich Meyer-Benfey: *Die gegenwärtige Lage der deutschen Literaturwissenschaft*, in: *Frankfurter Zeitung* 58/28, 1914.

22 Vgl. Matthias Luserke-Jaqui: *Einführung in die Neuere deutsche Literaturwissenschaft*, Göttingen 2002, S. 16.

23 Holger Dainat: *Von der Neueren deutschen Literaturgeschichte zur Literaturwissenschaft. Die Fachentwicklung von 1890 bis 1913/14*, in: *Wissenschaftsgeschichte der Germanistik im 19. Jahrhundert*, hg. von Jürgen Fohrmann und Wilhelm Voßkamp, Stuttgart und Weimar 1994, S. 494–537, hier S. 535–537.

24 Vgl. Karl Otto Conrady: *Deutsche Literaturwissenschaft und Deutsches Reich*, in: *Germanistik – eine deutsche Wissenschaft*, hg. von Eberhard Lämmert u.a. 6. Auflage, Frankfurt am Main 1980, S. 71–110, hier S. 73.

ergab sich aus der neuen Aufgabe der völkischen Dichter:innen, dem Volkhaften symbolischen Ausdruck zu geben, beziehungsweise im Krieg die Stärkung des Kampfwillens, auch eine neue Aufgabe der Literaturwissenschaft,²⁵ nämlich die Beantwortung der von Heinz Kindermann (1894–1985) formulierten Frage, »weshalb unser Volk der Dichtkunst [bedarf] und wie sie beschaffen sein [muß], um der Selbstbehauptung und immer wiederkehrenden Erneuerung unseres Volkes zu dienen.«²⁶ Fragen zum Ursprung, zur Überlieferung, zum Gebrauch von Texten und Büchersammlungen haben in einem solchen nationalpädagogischen, von ästhetischen Prinzipien losgelösten Ansatz, der die Literaturwissenschaft im Dienst einer völkischen Identität sieht,²⁷ keinen Raum. Die verfolgungsbedingte Emigration jüdischer Mitglieder des Literaturbetriebs – Schriftsteller:innen, Kritiker:innen, Verleger:innen, Literaturwissenschaftler:innen, Bibliophile – und der damit einhergehenden Verlagerung ihrer Privatbibliotheken und Autographensammlungen ins Ausland, hatte zur Folge dass ein bedeutender Teil literaturwissenschaftlichen Forschungsmaterials wegfiel. Prominente Beispiele wären hier die Bibliothek Salman Schockens (1877–1959), die dieser zwischen 1934 und 1937 nach Jerusalem verschiffte,²⁸ die Privatbibliothek und Autographensammlung Stefan Zweigs (1881–1942), der 1934 nach London emigrierte und dessen Sammlungen heute in aller Welt verstreut sind,²⁹ aber auch literarische Nachlässe wie die von Max Brod (1884–1968) hinterlassenen Briefe, Manuskripte und Arbeitsmaterialien Franz Kafkas (1883–1924), die Brod 1939 mitnahm, als er von Prag nach Palästina flüchtete.³⁰ Eine der nationalsozialistischen Ideologie linientreue Literaturwissenschaft freilich, die ihre erste Aufgabe darin sah, »Zeitungen, Zeitschriften, Vorträge[], Universitätsvorlesungen[, in denen] die jüdische Ausrichtung immer stärker

25 Vgl. zum Beispiel »Nicht um literarisches Dichtungsgut an sich geht es heute mehr, sondern um die weltanschauliche Substanz unserer klassischen Dichtung«. Ludwig Kiehn: Deutsche Bildung – und was nun? Eine Besinnung nach dem 21. März 1933, in: Zeitschrift für Deutsche Dichtung 9, 1933, S. 311–320, hier S. 315. Vgl. auch Schriften wie die von Julius Petersen: Die Sehnsucht nach dem Dritten Reich in deutscher Sage und Dichtung, in Dichtung und Volkstum 35/2, 1934, S. 145–182.

26 Heinz Kindermann: Dichtung und Volkheit. Grundzüge einer neuen Literaturwissenschaft, Berlin 1937, S. 56.

27 Vgl. Jeßing und Köhnen: Literaturwissenschaft (Anm. 12), S. 192.

28 Vgl. den Beitrag »Privates Sammeln« von Caroline Jessen in diesem Band.

29 Vgl. den Beitrag »Stefan Zweig« von Stefanie Hundehege in diesem Band.

30 Vgl. den Beitrag »Media and Press« von Ian Ellison in diesem Band.

hervor[trat]«³¹ gegen die vermeintliche »Überfremdung«³² zu verteidigen, konnte die weitreichenden Folgen für die Überlieferungssituation zur deutschen Literatur nicht als Verlust erkennen.

Von den machtpolitischen Umbrüchen 1933 und 1945 verhältnismäßig wenig betroffen war die Editionswissenschaft, da sie als »Kärnerarbeit«³³ eine von Archivar:innen, Bibliothekar:innen und einzelnen Forscher:innen ausgeübte Randtätigkeit, eher unbeachtet blieb. Vor 1933 begonnene Editionsprojekte wurden relativ ungestört nach den gleichen Prinzipien fortgeführt. Neue Impulse stieß vor allem der Tübinger Editionsphilologe Friedrich Beißner (1905–1977) an, der das Redaktionsgeschäft von zwei groß angelegten und trotz des fortschreitenden Krieges großzügig geförderten Dichterausgaben übernahm: von der 32-bändigen Schiller-Nationalausgabe und der 15-bändigen Stuttgarter Hölderlin-Ausgabe, deren erste Bände jeweils im Sommer 1943 erschienen. Insbesondere Beißners Arbeit mit den Hölderlin-Handschriften demonstrierte ein neues Verständnis für schriftstellerische Schreibprozesse und die Relevanz der gegenständlichen Überlieferungsträger: in einem Schichtenmodell wurden nunmehr die Entwicklungsstufen des Textes (Textvarianten, Über- und Umschreiben der eigenen Manuskripte durch Hölderlin) auch über längere Zeiträume hinweg nachvollziehbar.³⁴ Von Beißners Fortschritten abgesehen lassen sich für die Jahre vor und nach 1945 kaum Neuerungen auf dem Gebiet der Editionsphilologie konstatieren. Norbert Oellers geht sogar so weit, der Literaturwissenschaft ein »offenbar fehlende[s] Interesse, zu ›besseren‹ Texten deutscher Dichter zu kommen, als sie in den verbreiteten Leseausgaben und in den überholten Studienausgaben der Jahrhundertwende vorlagen«³⁵ zu attestieren. Für die textbasierte Arbeit der so genannten werkimmanenten Interpretation, die sich bereits ab 1940 als Gegenreaktion auf die nationalpädagogischen Kriterien der völkisch-nationalistischen Wissenschaft abzeichnete und die literaturwissenschaftlichen Arbeiten der fünfziger und sechziger Jahre dominierte, genügten die »veralteten« Ausgaben aus den Universitätsbibliotheken.³⁶

31 Wilhelm Stapel: Die literarische Vorherrschaft der Juden in Deutschland 1918 bis 1933. 2. Aufl., Hamburg 1937, S. 20.

32 Ebd., S. 21.

33 Norbert Oellers: Editionswissenschaft um 1945, in: *Zeitenwechsel. Germanistische Literaturwissenschaft vor und nach 1945*, hg. von Wilfried Barner und Christoph König, Frankfurt am Main 1996, S. 103–118, hier S. 107.

34 Vgl. ebd., S. 108–111.

35 Ebd., S. 112.

36 Vgl. ebd., S. 113; vgl. Conrady: *Deutsche Literaturwissenschaft* (Anm. 24), S. 84–85.

Trotz der Rückkehr einzelner jüdischer Literaturwissenschaftler:innen nach Deutschland und Österreich war der deutsche Universitätsbetrieb der Nachkriegszeit in der neu gegründeten Bundesrepublik von überwiegend personellen und (um politisch-ideologische Anteile bereinigte) methodischen Kontinuitäten geprägt. Diejenigen, denen nach 1945 Lehrverbote auferlegt worden waren, konnten überwiegend bald wieder Vorlesungen halten. Auch diejenigen, die aus dem Exil zurückkehrten, bemühten sich, an vorige Forschungen anzuknüpfen, Kontinuitäten und Verbindungen zu betonen, anstatt beispielsweise exil- und migrationsbedingte Materialverschiebungen zu thematisieren. Werner Milch (1903–1950) beispielsweise kehrte 1947 aus dem britischen Exil zurück und wurde 1949 auf die Professur der deutschen und vergleichenden Literaturgeschichte an der Universität Marburg berufen.³⁷ In seinem »Arbeitsprogramm« einer *Europäischen Literaturgeschichte* (1949) wandte er sich gegen die auf Nationalliteraturen fixierte »moderne ›Literaturwissenschaft‹ der letzten fünfzig Jahre«³⁸ und plädierte stattdessen für ein vergleichendes Lesen europäischer Literaturen, in dem das Auseinandertreten und Zusammenfließen, das gegenseitige Befruchten und sich Entfernen deutlich werde.³⁹ Werner Vordtriede (1915–1985), 1962 aus dem amerikanischen Exil nach Deutschland zurückgekehrt und 1965 mit einer Schrift über Rudolf Borchardts (1877–1945) *Jamben* an der Universität München umhabilitiert, bemerkte 1968 in seiner Schrift *Vorläufige Gedanken zu einer Typologie der Exilliteratur*, dass »[a]lle große[n] Exildichtungen [...] also Rettungsversuche für abgebrochene Traditionen«⁴⁰ seien.⁴¹

Im Vergleich zur Bundesrepublik war die DDR-Literaturwissenschaft der Nachkriegsjahre von stärkeren personellen Umstrukturierungen geprägt. Professuren wurden vor allem mit unbelasteten Wissenschaftler:innen besetzt, die bereit waren, mit der »kompromittierten geistesgeschichtlichen Tradition«⁴² der Zeit vor 1945 zu brechen und am Aufbau des neuen sozialistischen Staa-

37 Vgl. Ohne Angabe (Redaktion): Werner Milch, in: Internationales Germanistenlexikon. Bd. 2: H–Q, hg. von Christoph König, Berlin und New York 2003, S. 1125–1126.

38 Werner Milch: *Europäische Literaturgeschichte. Ein Arbeitsprogramm*, Wiesbaden 1949, S. 3.

39 Vgl. ebd., S. 39.

40 Werner Vordtriede: *Vorläufige Gedanken zu einer Typologie der Exilliteratur*, in: *Akzente. Zeitschrift für Literatur* 15, 1968, S. 556–575, hier S. 574.

41 Vgl. Gesa Schönermark: Werner Vordtriede, in: Internationales Germanistenlexikon, Bd. 3: R–Z, hg. von Christoph König, Berlin und New York 2003, S. 1958–1960.

42 Rainer Rosenberg: *Zur Geschichte der Literaturwissenschaft in der DDR*, in: *Zeitschrift für Germanistik* 1/2, 1991, S. 247–256, hier, S. 250.

tes mitzuwirken, darunter auch zurückgekehrte Exilant:innen (beispielsweise Hans Mayer (1907–2001) in Leipzig, Gerhard Scholz (1903–1989) in Weimar und später Berlin).⁴³ Durch die nach 1945 in der sowjetischen Besatzungszone durchgeführte Bodenreform ergaben sich zudem tiefgreifende Materialverschiebungen. Enteignetes, aus Diensträumen der NSDAP beschlagnahmtes oder kriegsbedingt verlagertes Buchmaterial gelangte in den Folgejahren in öffentlichen Besitz. Vor allem die 1953 in der früheren Herzoglichen Bibliothek Gotha eingerichtete Zentralstelle für wissenschaftliche Altbestände (ZwA) trug maßgeblich dazu bei. Bis zu ihrer Auflösung im Jahr 1959 vermittelte sie über acht Millionen Bände an ostdeutsche Bibliotheken. Weitere Bestände landeten über die Zentralstelle im volkseigenen Antiquariatsbuchhandel, wurden dem Zentralantiquariat der DDR angeboten oder, wenn sich keine Abnehmer:innen fanden, zu Altpapier weiterverarbeitet.⁴⁴ Beide Umstände – die personelle Neuausrichtung sowie die Aktivitäten der ZwA – führten jedoch nicht zu einer erhöhten Aufmerksamkeit für Material- und Überlieferungszusammenhänge. Stattdessen dominierten (wie in Westdeutschland) literaturtheoretisch und theoriegeschichtlich geprägte Debatten. Für diejenigen, die Parteimitglieder waren und tatsächlich selbst wünschten, im Rahmen ihrer Arbeit am sozialistischen Staat mitzuwirken, galt es, sich an den Verfehlungen der Zeit vor 1945 abzarbeiten. Selbst die positivistische Literaturwissenschaft des neunzehnten Jahrhunderts wurde abgelehnt, da sie im Verdacht stand, bestehende gesellschaftliche Verhältnisse ideologisch gestützt und sich so notwendigen Neuerungen entgegengestellt zu haben. Man versuchte, stattdessen an die marxistisch geprägten Arbeiten Georg Lukács' (1885–1971) anzuknüpfen, die in hoher Auflage erschienen.⁴⁵

Die lange nach 1945 wirkenden Kontinuitäten in der westdeutschen Literaturwissenschaft trugen auf ihre Weise dazu bei, dass das von der Öffentlichkeit und von der eigenen Studentenschaft als antiquiert und stagnierend wahrgenommene Fach ab Mitte der 1960er Jahre erneut eine Phase des Umbruchs erlebte. Die Forderung der jüngeren Generation nach fachlicher Erneuerung, nach Aufarbeitung der nationalsozialistischen Vergangenheit, gepaart mit bildungspolitischen Innovationen in einer Zeit der Universitätsgründungen führte zu einer Öffnung des Faches für neue, auch interdisziplinäre Theorien und Methoden einer an globalen Wissenschaftsstandards

43 Vgl. ebd.

44 Vgl. Regine Dehnel: Die Zentralstelle für wissenschaftliche Altbestände als Verteilerinstitution für NS-Raubgut nach 1945, in: Provenienz und Forschung. Bibliotheken 1, 2021, S. 6–12, hier S. 6–7.

45 Vgl. Rosenberg: Zur Geschichte der Literaturwissenschaft (Anm. 42), S. 250–252.

orientierten Literaturwissenschaft.⁴⁶ Ein dezidiertes Interesse an Fragen der Text- und Sammlungsüberlieferung jedoch lässt sich für die nun erneut aufblühende Methodenvielfalt erst ab dem so genannten *material turn* der 1990er Jahre feststellen. Gleichwohl haben die sich in immer schnellerem Wechsel formierenden Strömungen und Ansätze gewiss in vielerlei Hinsicht Vorarbeit geleistet und die Grundlage für die Wahrnehmung von literarischen Materialzusammenhängen geschaffen. Ein paar Beispiele mögen hier genügen: Literatursoziologische Zugänge etwa, die nach den gegenseitigen Abhängigkeiten von Literatur und Gesellschaft fragen, stellen in ihrem Bezug auf die marxistische Theorie, aber auch auf den Bordieu'schen Begriff des objektivierten Kulturkapitals, Verbindungen zwischen ökonomischer und kultureller gesellschaftlicher Teilhabe her, die sich heute in Grundbegriffen der Provenienzforschung (materieller und immaterieller Kulturbesitz, Wissensmigration) widerspiegelt. Rezeptionsästhetische Ansätze der 1960er und 70er Jahre mit ihrem Fokus auf Leser:innen und deren literarische Aneignungsprozesse wiederum nehmen Überlegungen zu den ästhetischen Implikationen von Überlieferungszusammenhängen vorweg, wie sie beispielsweise Caroline Jessen formuliert:

Wie verändert das Wissen um Herkunft und Überlieferung die Lektüre der in den Büchern bewahrten Texte? Welchen Unterschied bedeutet es zum Beispiel für die Beschäftigung mit Theodor Fontane und die Lektüre seiner in der Staatsbibliothek Berlin bewahrten Briefwechsel mit seiner Familie, dass sie sich nach 1933 für über 30 Jahre im Besitz des jüdischen Verlegers, Sammlers und Mäzens Salman Schocken und seiner Familie in Jerusalem befanden?⁴⁷

Ähnlich öffnete die feministische Literaturwissenschaft der 60er und 70er Jahre, die die Konstruktion von Geschlechterrollen in und durch Literatur hinterfragt, den Blick auf Überlieferungszusammenhänge, an denen Frauen beteiligt sind, entweder selbst als Sammlerinnen oder als Subjekt von privaten oder institutionellen Sammlungen. Nicht zuletzt bereiten Studien zum

46 Vgl. Klaus-Michael Bogdal: Neue Universitäten – neue Germanistik? Institutioneller Wandel, Paradigmenwechsel und disziplinäre Organisation in den sechziger und siebziger Jahren, in: Akten des X. Internationalen Germanistenkongresses Wien 2000 »Zeitenwende – die Germanistik auf dem Weg vom 20. ins 21. Jahrhundert«. Bd. 11, hg. von Peter Wiesinger, Bern u.a. 2003, S. 238–244, hier S. 240–242.

47 Jessen: Editorial (Anm. 1), S. 120.

kollektiven⁴⁸ und kulturellen⁴⁹ Gedächtnis den Weg für Fragen der literaturwissenschaftlichen Provenienzforschung zur Funktion von Büchern als Kulturgüter für Erinnerungsprozesse in Gesellschaften.⁵⁰

Nach der ausgeprägten Theoriefreudigkeit der vorangegangenen Jahrzehnte sorgte spätestens seit der Jahrtausendwende die fortschreitende Technisierung für eine gesteigerte Aufmerksamkeit der Geistes- und Kulturwissenschaften am Buch als individuellem Objekt (und nicht als seriell produzierte Ware) und an seiner Materialität. So ist es paradoxerweise die Digitalisierung, also die Entmaterialisierung eines Textes, die dazu beiträgt, seine Materialität – seine ›Gemachtheit‹ und Materialgeschichte – erneut vor Augen zu führen.⁵¹ Zudem wirft sie Fragen zu Sammel- und Kanonisierungsprozessen auf: Wenn neue Technologien – zumindest theoretisch – unbegrenzte Speicher- und rasche Tilgungsmöglichkeiten bieten, neue Medien gesellschaftliche Wahrnehmungsprozesse beschleunigen, nach welchen Kriterien wird dann gesammelt, ausgewählt – gewöhnlich ein langsamer, auf Dauer und Qualität angelegter Prozess – und wie wirkt sich dies auf literarische Kanonbildung aus, die wiederum zukünftige Sammlungsentscheidungen beeinflusst? So lässt sich eine wachsende Anzahl an Publikationen einer zunehmend internationalen und interdisziplinär vernetzten Literaturwissenschaft feststellen, die ihren Untersuchungsgegenstand – das literarische Werk – als instabiles Objekt,

48 Maurice Halbwachs' (1877–1945) posthum veröffentlichte Studie »La mémoire collective« (1950) wurde zuerst 1967 als »Das kollektive Gedächtnis« von Holde Lhoest-Offermann ins Deutsche übersetzt und beim Stuttgarter Verlag Ferdinand Enke verlegt.

49 Aufbauend auf Halbwachs' Theorien veröffentlichten Jan (1938–2024) und Aleida Assmann »Das kulturelle Gedächtnis« (1992) beziehungsweise »Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses« (1999). Für ihre wegweisende Arbeit zur Gedächtnis- und Erinnerungskultur wurden sie 2018 mit dem Friedenspreis des Deutschen Buchhandels ausgezeichnet. Vgl. Jan Assmann: Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen, München 1992; Aleida Assmann: Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses, München 1999.

50 Vgl. Christoph Zuschlag: Vom Iconic Turn zum Provenancial Turn? Ein Beitrag zur Methodendiskussion in der Kunstwissenschaft, in: Von analogen und digitalen Zugängen zur Kunst: Festschrift für Hubertus Kohle zum 60. Geburtstag, hg. von Maria Effinger u.a., Heidelberg 2019, S. 409–415, hier S. 415.

51 Vgl. Magnus Wieland: Materialität des Lesens. Zur Topographie von Annotations Spuren in Autorenbibliotheken, in: Autorenbibliotheken. Erschließung, Rekonstruktion, Wissensordnungen, hg. von Michael Knoche, Wiesbaden 2015, S. 147–173, hier S. 148–149.

ihr Wissen als prozessual angelegt begreift;⁵² die Bücher und Büchersammlungen in ihren Entstehungs-, Gebrauchs- und Wirkungszusammenhängen betrachtet und dabei »bibliography, book history, archive studies, *filologia d'auteure*, *variantistica*, writing studies, digital humanities, and scholarly editing«⁵³ verbindet. Die gesteigerte Wahrnehmung von Schriftsteller:innen als Leser:innen und ihrer Privatbibliotheken als »Zeugnisse von Arbeits-, Produktions- und Revisionsprozessen«⁵⁴ führte einerseits zu einer Reihe von Digitalisierungsprojekten und andererseits zu Studien, die sich der Erforschung von Lese- und Gebrauchsspuren in einzelnen Manuskripten oder gleich ganzen Autor:innenbibliotheken widmen,⁵⁵ schriftstellerisches Nachlassbewusstsein und Praktiken der Selbstkuratierung erkunden⁵⁶ und das Verhältnis zwischen Handschrift und gedrucktem Buch neu ausloten.⁵⁷ Der maßgeblich von B. Venkat Mani geprägte Begriff *Bibliomigrancy* (2012)⁵⁸ beschreibt die Translokation physischer Buchexemplare »through trade and travel, conquest and colonialism, donation and diplomacy, and human migration, both willed and forced«⁵⁹ ebenso wie den medialen Wechsel von

52 Vgl. Peter-André Alt: *Die Verheißungen der Philologie*, Göttingen 2007, S. 13.

53 Dirk Van Hulle: *Genetic Criticism. Tracing Creativity in Literature*, Oxford 2022, S. 3.

54 Stefan Höppner u. a.: *Autorschaft und Bibliothek: Sammlungsstrategien und Schreibverfahren*, Göttingen 2018, Klappentext, unpag.

55 Vgl. Paolo D'Ioro und Daniel Ferrer (Hg.): *Bibliothèques d'écrivains*, Paris 2001; Dirk Van Hulle und Wim Van Mierlo (Hg.): *Reading Notes*, Amsterdam und New York 2004; Ines Sonder, Karin Bürger und Ursula Wallmeier (Hg.): »Wie würde ich ohne Bücher leben und arbeiten können?« *Privatbibliotheken jüdischer Intellektueller im 20. Jahrhundert*, Berlin 2008; Dirk Martin Schuber: *Materialität in der Editionswissenschaft*, Berlin und New York 2010; *Autorenbibliotheken = Bibliothèque d'auteurs*, in: Quarto. Zeitschrift des Schweizerischen Literaturarchivs 30/31, 2010; Richard W. Oram und Joseph Nicholson: *Collecting, Curating, and Researching Writers' Libraries. A Handbook*, Lanham u. a. 2014; Michael Knoche (Hg.): *Autorenbibliotheken: Erschließung, Rekonstruktion, Wissensordnung*, Wiesbaden 2015; Höppner u. a.: *Autorschaft und Bibliothek* (Anm. 54); Anke Jaspers und Andreas B. Kilcher: *Randkulturen: Lese- und Gebrauchsspuren in Autorenbibliotheken des 19. und 20. Jahrhunderts*, Göttingen 2020.

56 Vgl. Kai Sina und Carlos Spoerhase: *Nachlassbewusstsein: Literatur, Archiv, Philologie 1750–2000*, Göttingen 2017.

57 Vgl. Benne: *Die Erfindung des Manuskripts* (Anm. 11); ders. und Carlos Spoerhase (Hg.): *Materialität. Von Blättern und Seiten*, Wiesbaden 2019.

58 Vgl. B. Venkat Mani: *Bibliomigrancy. Book Series and the Making of World Literature*, in: *The Routledge Companion to World Literature*, hg. von Theo D'haen, David Damrosch und Djelal Kadir, London und New York 2012, S. 283–296.

59 B. Venkat Mani: *Recoding World Literature. Libraries, Print Culture, and Germany's Pact with Books*, New York 2017, S. 34–35.

mündlicher zu schriftlicher Literatur, durch Übersetzung, Adaptationen oder den Übergang vom gedruckten zum elektronischen Buch.⁶⁰ Im Laufe ihrer Lebenszyklen (das heißt ihrer Herstellung, Verteilung und Zirkulation), so Mani, stehen Bücher und damit auch das in ihnen enthaltene Wissen durch die physischen und medialen Migrationen, die sie durchlaufen und die ihrerseits wieder mannigfaltigen kulturellen, historischen und politischen Begebenheiten unterliegen, unterschiedlichen Gruppen zum Gebrauch und zur Verfügung.⁶¹

Anders als in der Kunstwissenschaft – so lässt sich abschließend bilanzieren – gilt Provenienz bislang nicht als Wissenskategorie literaturwissenschaftlicher Forschung, zumindest wird sie nicht als solche explizit gemacht und benannt. Als Quellenforschung und Quellenkritik gehörte sie jedoch immer »als *impensé* zum Kern der philologischen Praxis.«⁶² Sie baut auf den Erkenntnissen und Impulsen der literaturwissenschaftlichen Ansätze der zweiten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts – Literatursoziologie, Rezeptionsästhetik, Gender Studies sowie Erinnerungsforschung – auf. Heute steht sie als Handwerkszeug einer interdisziplinär und international verknüpften Literaturwissenschaft zur Verfügung, die mit einem festen, zeitlosen Werkbegriff gebrochen hat und literarische Texte stattdessen als wandelbare, in vielfältigen und durchaus konkurrierenden Stufen und Fassungen vorliegende zeitliche Objekte begreift.

60 Vgl. ebd., S. 35.

61 Vgl. ebd., S. 33.

62 Jessen: Editorial (Anm. 1), S. 111.